



Olaf Schulze

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Pforzheim

SCHÖN &
SCHAURIG



Wartberg Verlag

Olaf Schulze

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Pforzheim

Bildnachweis

Umschlag Rückseite: Carmen Jud; Sammlung Olaf Schulze, Pforzheim: S. 7, 8, 25
I./r., 26, 28, 30, 34, 36, 41, 42, 46, 47, 50, 70;
Foto Olaf Schulze, Pforzheim: S. 12, 20, 60, 68, 73;
© Schmuckmuseum Pforzheim; Foto Winfried Reinhardt: S. 17;
Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Titelzeile eines Artikels aus „Der Führer – Ausgabe Karlsruhe Land“ vom 13. November 1937, S. 10, Lizenz CC BY-SA 4.0, <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/zoom/3265880>: S. 52;
Stadtarchiv Pforzheim: S. 55, 58, 64;
Pforzheimer Geschichtsblätter, Bd 1, 1961, Foto René Holz: S. 63;
Picture-alliance / dpa / Uli Deck: S. 76.

Quellennachweis:

Emil Lacroix, Peter Hirschfeld und Wilhelm Paeseler (Bearb.): Die Kunstdenkmäler der Stadt Pforzheim. Karlsruhe 1939; Löbliche Singergesellschaft von 1501 (Hg.): Pforzheim zur Zeit der Pest. Die Löbliche Singergesellschaft von 1501. Begleitband zur Ausstellung im Museumsareal Pforzheim/Brötzingen. Pforzheim 1993; Johann Georg Friedrich Pfüger: Geschichte der Stadt Pforzheim. Pforzheim 1862 (Nachdruck Pforzheim 1989); Oskar Trost: Das Russenkreuz. Bilder und Geschichten aus Pforzheims Vergangenheit. Pforzheim 1933; Brigitte Marquardt (Text): Eisen, Gold und bunte Steine. Bürgerlicher Schmuck zur Zeit des Klassizismus und des Biedermeier. Berlin 1984 (Ausstellungskatalog); Brigitte Marquardt: Schmuck. Realismus und Historismus 1850-1895. Berlin 1998; Christoph Timm: Pforzheim. Kulturdenkmale im Stadtgebiet. Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel 2004; Jahrbücher der Stadt Pforzheim. Ab Jahrgang I., „1900“ bis „1912“, Hans Peter Becht, Hans-Jürgen Kremer (Berab.): Die „Chronik der Stadt Pforzheim“ 1891-1939. Ubstadt-Weiher 1996; Donatus Weber (Hg.): Pforzheim im Weltkrieg, seine Söhne und Helden. Pforzheim 1915[-1920]; Kurt Giguscheit: Beiträge zur Geschichte des Theaters in und um Pforzheim herum. Pforzheim 1987. Ubstadt-Weiher 1999; Olaf Schulze: „Zum Nutzen und Bequemlichkeit der Einwohner“. Geschichte der Pforzheimer Zeitungen; Pforzheim 23. Februar 1945: Der Untergang einer Stadt in Bildern und Augenzeugenberichten. Hg. und bearb. von Esther-Schmalacker-Wyrich. 6. Aufl. Pforzheim 1995 (Verlag der Pforzheimer Zeitung); Sonderbeilage des Pforzheimer Kurier zum 23. 2. 1995 (Artikel des Verfassers zum Stein von Coventry); Sylvia-Monica Schmager: Pforzheim – große Welt – kleine Welt. Pforzheim 1967.

Ein ganz herzliches Dankeschön für die Kooperation und Unterstützung an das Stadtarchiv Pforzheim, das Schmuckmuseum Pforzheim, die Badische Landesbibliothek Karlsruhe sowie an Matthias Busch, Carmen Jud, Dr. Cornelie Holzach, Dr. Clara Deecke und an all die Pforzheimerinnen und Pforzheimer, die mir in den letzten Jahrzehnten ihre Geschichten erzählten und Erinnerungsstücke dauerhaft oder zeitweise überließen.

Für Kirsten Klein, die dunkle Geschichten noch mehr liebt als ich.

1. Auflage 2020

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden
Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm
Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve
Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle
© Wartberg-Verlag GmbH
34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1
Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de
ISBN 978-3-8313-3299-1

Inhalt

Vorwort	4
Die Grüfte der Schlosskirche als Tatort	5
Das Russenkreuz im Oststadtpark	10
Schwarzer Schmuck in dunkler Schatzkammer	15
Keine Fahrt in die Hölle	19
Und dann in die Dunkelkammer mit der Platte	23
Straßen und Plätze zur Mittagsstunde schwarz vor Menschen	29
Der „Eiserne Kanzler“ als Baum-Mörder auf Raten	33
Kleinkriminalität im letzten Kriegsjahr 1918	38
„Black-People“ und ein neues Lebensgefühl in den wilden Zwanzigern	44
„Eine halbe Stunde lang tote Stadt“	49
Die Pforzheimer Pietà – Drama in der Luisenunterführung am „Tag danach“	57
Der „Schlosskirchenmaier“ und ein fast vergessenes Zeichen der Versöhnung	61
Mit Schwarzkitteln fing alles an	67
Ein schwarzer Engel ist ausgeflogen	72
Über Nacht eine schwarze Villa	75

Vorwort

„Dunkle Geschichten aus Pforzheim“ – als das Angebot für dieses Buch auf meinen Schreibtisch flatterte, da dachte ich, wunderbar, Geister-, Kriminal- und sonstige dunkle Geschichten aus der langen Geschichte Pforzheims kenne ich zuhauf und erzähle manche davon bei meinen Führungen über historische Kriminalfälle oder das „dunkle Mittelalter“ im Kostüm Johannes Reuchlins.

Doch der Schwerpunkt der Geschichten in diesem Buch liegt auf dem 19. und 20. Jahrhundert. Wobei „dunkel“ in jeder Hinsicht übertragbar ist. So geht es um das erste Schwarzwild des Wildparks, um die Aktion „Schwarze Villa“ eines Pforzheimer Künstlers im Rodgebiet, um den Einbruch in die fürstliche Gruft am Vorabend der französischen Revolution und um Kleinkriminalität im Ersten Weltkrieg, die uns heute eher skurril erscheint. Lange habe ich gezögert, ob ich auch folgende „dunkle Geschichten“ einrücken soll, wie die erste Probeverdunklung noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs oder die Geschichte einer Eisenbahnunterführung, durch die ich nicht gehe, ohne an jene düstere Begebenheit zu denken, die eine Pforzheimer Künstlerin in einer Pietà verarbeitet hat.

Pforzheim ist heute ohne dieses dunkle Kapitel nicht zu verstehen: nicht das moderne Stadtbild, nicht die Haltung der ewig Gestirgen, nicht der Umgang mit der Geschichte und mit der Erinnerung an jene Zeit zwischen 1933 und 1945. So wird dieses Buch vielleicht politischer in einem altertümlichen Sinn, es geht um die Erklärung der „Polis“, der Gesellschaft in der Stadt, des Zusammenspiels der Menschen in ihr, durch Geschichte und Geschichten zu wechselnden Zeiten – und hier sind es eben die dunklen Geschichten: skurril, unterhaltsam und auch ernsthaft.

Olaf Schulze

Die Gräfte der Schlosskirche als Tatort

Wer steigt schon freiwillig bei dunkler Nacht in eine düstere Gruft? Die drei Pforzheimer Christoph Windmayer, der Seifensieder, Ludwig Weiß, der Flaschner, und dessen Verwandter Friedrich Weiß taten es, und zwar im September 1785. Sie hatten es auf den Inhalt der Särge der badischen Fürstenfamilie abgesehen, auf wertvolle Kleidungsstücke und den zumeist silbernen Schmuck, den man den Toten mitgegeben hatte.

Wie die verstorbenen badischen Markgrafen und Markgräfinnen der evangelischen Linie bei der Bestattung zurechtgemacht waren, konnte man damals im Sakristei- und Bibliotheksanbau der Schlosskirche sehen (dem heutigen „Museum Johannes Reuchlin“), und zwar auf den Ölgemälden der Paradeaufbahrungen, wie sie vor allem im 18. Jahrhundert üblich waren. Zwar sind die Gemälde am 23. Februar 1945 an ihrem Auslagerungs-ort verbrannt, doch Fotografien, etwa im 1939 veröffentlichten Pforzheimer Kunstdenkmäler-Band, haben sich erhalten. Die toten Markgräfinnen trugen Silberschmuck, der ihrem barocken Diamantschmuck nachgearbeitet war, dazu auch feine Kleider aus Seide, schwarze Umhänge aus dichten Stoffen, die sich so schnell nicht zersetzen im gleichmäßigen Klima einer Gruft. Den Schmuck konnte man leicht einschmelzen und „versilbern“. Die Kleidung konnte gewaschen, umgearbeitet und schließlich verkauft werden, wurde sie doch in unteren und mittleren Schichten jahrzehntelang getragen.

Die drei Pforzheimer, über deren Einbruch im badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe eine 390 Blatt starke, handgeschriebene Prozess-Akte erhalten ist, hatten aus Not gehandelt. Die wirtschaftliche Lage in Zentraleuropa war vor Ausbruch der Revolution in Frankreich nicht gut. Die Beteiligten wurden ge-

fasst und bekamen den Prozess. Ein Teil der Särge war beschädigt, die Totenruhe war gestört. Doch einem gelang es, sich auf geschickte Weise der Strafverfolgung zu entziehen. Sein Steckbrief, veröffentlicht in der *Carlsruher Zeitung* vom Montag, den 2. Januar 1786, verrät uns nicht nur sein „Signalement“, sein Aussehen, sondern auch, wie ihm die Flucht gelang:

„Pforzheim. Der hiesige ledige Burger und Flaschner Ludwig Friedrich Weiß hat sich schwerem Verdacht zugezogen, daß er an dem in letzterm Sommer dahier verübten höchststräflichen Einbruch in die Schloßkirche und die Hochfürstl[iche]. Gruft Antheil genommen und dieser Verdacht hat sich um so mehr bestärkt, da derselbe, ohngeachtet er dem hiesigen Oberamt mittelst promissorischer Caution angelobet, daß er sich nicht von hier entfernen, sondern jedesmalen stellen wolle, bereits den 17ten vorigen Monats Novemb[er]. vor der Untersuchung heimlich von hier entwichen und auf die sogleich erlassene Steckbriefe und hieunten angefügte Beschreibung seiner Person nicht das mindeste von ihm zu vernehmen gewesen ist.

Dieserwegen nun wird er Ludwig Friedrich Weiß auf ergangenes Hochfürstl[iches]. Regiminaldecreet vom 10ten dieses Monats hiemit öffentlich und in dem Maaße vorgeladen, daß er binnen 6 Wochen vor dahiesigem Oberamt sich unfehlbar stellen und wegen seines eidbrüchigen Austritts sowohl, als des auf ihm ruhenden Verdachts einer Theilnahme, oder Mitwürkung an jenem Einbruch sich um so gewisser verantworten solle, als im Fall er nicht erscheine, er für geständig erachtet, sein Vermögen confiscirt, sein Nahme an den Galgen geschlagen und er der Marggräflichen Lande verwiesen werden wird. Signatum Pforzheim den 15ten December 1785.

Hochfürstl. Markgräfl. Bad. Oberamt allda.

Signalement des Ludwig Friedrich Weißen.



Das Schlosskirchenportal um 1940

Derselbe ist ohngefähr 24 Jahre alt, großer Statur, etwas platternarbigten Angesichts, trägt blonde Haare in einem französischen Zopf gebunden, einen rothlecht tüchenen Rock und dergleichen Kamisohl, schwarze manchesterne Hosen, einen runden schwarzen Huth und Schuhe.“

Was aus ihm geworden ist? Die zwei anderen Täter wurden zu hohen Strafen verurteilt, und die beiden Grüfte unter dem Chor der Schlosskirche hatten wieder ein paar Jahre Ruhe. Über 300 Jahre lang diente die altehrwürdige Kirche als Grablege der evangelischen Linie der Markgrafen von Baden „Pfortzheimer Theils“, später nach der neuen Residenz „von Baden-Durlach“ genannt. Und zwar von 1538 bis 1860, als Großherzogin Stephanie von Baden, die Witwe des 1818 unter seltsamen Umständen verstorbenen Großherzogs Karl, als letzte Vertreterin des badischen Fürstenhauses in Pforzheim bestattet wurde.

Zu Kriegszeiten, wenn fremde Truppen die Stadt eroberten, war auch die Grablege der Markgrafen nicht sicher gewesen, so wur-

de sie bereits 1692 im Pfälzischen Erbfolgekrieg von den Franzosen geplündert. Erst Markgraf Karl Friedrich, der Begründer der Schmuckindustrie in Pforzheim und ein aufgeklärt denkender Fürst, ließ 1762 zerfallene Särge der Nordgruft instandsetzen, die Samtbezüge erneuern und die seit 70 Jahren verwüstete Südgruft wieder herrichten, zunächst wohl zur Aufnahme von Kindersärgen mit Totgeburten seiner ersten Frau Karoline Luise, einer geborenen Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Als sie 1783 im Alter von knapp 60 Jahren starb, erhielt ihr Sarg eine Krone, wie auch die späteren: Karl Friedrichs eigener von 1811 und die seines Enkels und Nachfolgers Karl und seiner Enkelin, der Königin Friederike von Schweden.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Grüfte in keinem guten Zustand und bekamen mehrfach „Besuch“, da waren neugierige Jugendliche noch das kleinste Problem. Eine junge Lehrerin kam in den Jahren des Wiederaufbaus an der Ruine der Schlosskirche vorbei. Und da das Portal offen stand, nutzte sie die recht seltene Gelegenheit und betrat das Innere. „Noch sah man viele Spuren des Luftangriffs, aber fleißige Hände waren dabei, die Schäden zu beseitigen. Interessiert ging sie umher, erschüttert über das Ausmaß der Zerstörung, zugleich aber erfüllt von



Der Stiftschor mit Grabmälern der Markgrafen um 1910

einem Gefühl stiller Freude, daß frisches Leben am Werke war, und voll jäh erwachter Zuversicht, daß das wichtigste Zeugnis der Geschichte Pforzheims wieder in alter Schönheit erstehen werde.“ Jahre später schrieb sie nieder, was sich damals ereignete, der Bericht, den ich in einem Nachlass fand, ist mit „Heyligenstädt“, leider ohne den Vornamen, signiert und überschrieben mit „Spuk in der Schlosskirche“ – folgen wir dem Bericht, der in der dritten Person von der Lehrerin spricht, im Originalton:

„Nachdem sie Langhaus und den noch nicht ganz wiederhergestellten Lettner durchschritten hatte, stand sie im Stiftchor bewundernd vor der Tumba des Markgrafen Ernst und seiner Gemahlin Ursula. Ein junger Restaurator, dem aufgefallen war, wie aufmerksam sie schon einzelne Epitaphe betrachtet hatte, wies sie auf eine geöffnete Falltür hin: „Das wird Sie gewiß auch interessieren. Da geht es zur Grablege der einstigen Markgrafen!“ Überrascht dankte sie ihm für den wohlgemeinten Rat. Dann stieg sie die schmale Treppe hinunter und betrat eine Gruftkammer, in die durch kleine Fenster nur wenig Licht fiel. Im Halbdunkel erkannte sie eine Anzahl von Särgen. Plötzlich erschauerte sie: Lautlos hoben und senkten sich Sargdeckel. Fast blieb ihr das Herz stehen. Zutiefst erschrocken wollte sie hinauseilen. Doch dann bezwang sie sich, denn Geister konnten es wohl kaum auf sie abgesehen haben. Nun erst bemerkte sie, daß über die Särge schwarze Tücher gebreitet waren. Der Luftzug, der von den Fenstern kam, hatte sie ab und zu angehoben. Erleichtert gab sie sich dem Empfinden einer stillen Ehrfurcht hin, und versuchte sich zu erinnern, was sie aus dem Geschichtsunterricht von den hier zum ewigen Schlaf gebetteten Toten wußte. Als sie danach wieder im hellen Tageslicht stand, mußte sie fast über sich selbst lachen. Dieses Ereignis aber blieb ihr im Gedächtnis, und oft hat sie später ihren Schülern von dem ‚Spuk‘ in der Markgrafengruft erzählt.“

Das Russenkreuz im Oststadtpark

Seuchengeschichte ist Geschichte aus dunklen Zeiten. Seuchengeschichte spielt nicht woanders, im fernen Indien oder China oder im nicht so fernen Italien oder Spanien, auch Pforzheim hat seine ganz eigene Seuchengeschichte. Früher ging alle ein bis zwei Generationen eine große ansteckende Krankheit durch die Stadt. Von manchen hört und liest man jetzt wieder, so vom Typhus, der 1919 in Pforzheim von 3692 Erkrankten 335 Todesopfer forderte, ein Jahr später von der „Spanischen Grippe“, die im Herbst 1920 noch von der Ruhr abgelöst wurde, an der 960 Pforzheimerinnen und Pforzheimer erkrankten und 154 starben. Die drei Krankheiten waren nach Ende des Ersten Weltkriegs auf eine durch Krieg und Hunger entkräftete Bevölkerung gestoßen, was hohe Opferzahlen zwischen 9 und 15 Prozent Sterblichkeit hervorrief.

Als kleines, fünfjähriges Mädchen besuchte die Pforzheimerin Annemarie 1921 ihren sterbenden Vater im Städtischen Krankenhaus ein letztes Mal. Er war Erster Buchhalter und Kassier bei Kollmar & Jourdan, und sie hing sicher mit ganzer Liebe an ihrem Papa. Sie erinnerte sich, so erzählte es mir ihre Tochter Marie, vor allem an den seltsamen Geruch, der im Zimmer ihres Vaters herrschte, der von ihm und den anderen Kranken ausging. Ob Annemarie einen Mundschutz trug, als sie ihren Vater das letzte Mal sah? Wie nah sie an ihn herantreten konnte? Wir können sie nicht mehr fragen. Bei unseren Begegnungen hat sie mir gerne aus ihrer städtischen Vergangenheit erzählt, von ihrer Zeit an der Hilda-Schule zum Beispiel. Niemand hätte bei ihrer Geburt gedacht, dass die einstige Gymnasiastin später als geachtete Bäuerin auf einem Hof leben und wirken würde. Seuchengeschichte ist meist auch die Geschichte von Massen, vor

allem von Massengräbern. Doch solche kleinen Begebenheiten, wie die lebenslange Erinnerung eines kleinen Mädchens an den Tod ihres Vaters, zeigen auf, dass hinter jedem Toten eine eigene Geschichte, eine Familie, mit ihren Hoffnungen und Verlusten, ein ganz spezifisches Schicksal steht.

Pestzüge gab es in unserer Region seit der Mitte des 14. Jahrhunderts. In der Altstadtkirche zeugen hundert Jahre später entstandene Wandmalereien wie die Darstellung des Märtyrertods der Pestheiligen Sebastian und der Schutzmantelmaria von der Angst vor dem massenhaften Tod. Selbst ein badischer Markgraf, Karl I., starb 1475 in seiner Baden-Badener Burg an der Pest. Bis ins 17. Jahrhundert traf die Stadt Pforzheim Maßnahmen, wenn sich eine Pest in Nachbarländern zeigte. Dazu gehörte das Ausräuchern der öffentlichen Straßen und Plätze, „daß an bequemen Orten Rauchwerk von Wachholder, Forchen- und Eichenholz oder Gesträuch, auch etwa mit Schwefel und Pulver gemacht werden solle“. Auch durfte kein Handel mit Städten betrieben werden, in denen nachweislich die Pest ausgebrochen war. Man durfte auch „keine Tyroler, Schweizer oder Bayern ohne Amtserlaubniß in die Stadt lassen; [...] in Haus und Gassen mußte man fleißig kehren, [...] die Gänse und Enten aus der Stadt thun“, wie Johann Georg Friedrich Pflüger in seiner 1862 erschienenen Stadtgeschichte eine Verordnung vom 21. August 1666 zitiert. Noch heute zeugt die Löbliche Singergesellschaft von 1501 als ehemalige Pestbruderschaft von einem besonders schlimmen Pestausbruch, bei dem vermutlich ein Drittel bis zur Hälfte der Bevölkerung starb.

Im Oststadtpark, dem 1587/88 angelegten ersten Zentralfriedhof Pforzheims, nahe dem Spielplatz und dem „Deichselbrunnen“ aus den 1920er-Jahren, stößt man auf das „Russenkreuz“, das an eine Typhus-Epidemie zu Beginn des 19. Jahrhunderts erin-

nert. Gefangene russische Soldaten, die durch napoleonische Truppen ab Anfang Januar 1806 sukzessive nach Frankreich verlegt wurden, waren zeitweise in der Pforzheimer Schlosskirche zusammengepfercht. Der Typhus tötete viele gefangene Soldaten und sprang auch auf die Stadtbewohner über. So berichtete der Pforzheimer Heimatforscher und Journalist Oskar Trost in seinem 1963 erschienenen Heft „Lebendige Vergangenheit: Denkmale und Denkmäler“ über das Russenkreuz:

„Schnell machte die Angst dem Mitleid und der Neugierde Platz und die gutmütigen Pforzheimer, insbesondere auch die Frauenwelt, wetteiferten nun darin, den Fremdlingen durch Speis und Trank zu helfen. [...] Als die Gefangenen nach wenigen Tagen zum größten Teil weitertransportiert wurden, mußte eine beträchtliche Anzahl von ihnen fieberrkank hier zurückgelassen werden. Sie hatten einen furchtbaren Gast mitgebracht, den



Das Russenkreuz im Oststadtpark

Typhus, dem hier eine große Anzahl von ihnen erlag. Die Toten wurden von ihren Kameraden meist in später Abendstunde bei Fackelschein nach ihrer heimischen Sitte nackt zum Friedhof getragen und dort in einem großen gemeinsamen Grabe beigesetzt. Diese unheimlichen Leichenbegräbnisse machten einen tiefen Eindruck auf die Bevölkerung der Stadt.“

Die Kirchenbücher von 1806 belegen, dass Pforzheim weit über 280 Todesfälle mehr zu verzeichnen hatte als in früheren Jahren. Eine recht hohe Zahl für eine Stadt von rund 5500 Einwohnern. 6000 russische Gefangene hatte man damals kurzfristig in zwei Transporten unterbringen müssen. Das monumentale Sandsteinkreuz wurde zusammen mit sechs dazu gruppierten Ulmen bald nach den Ereignissen im Frühjahr 1806 über dem Massengrab für die russischen Soldaten als Erinnerung errichtet, die Epidemie verlor im Sommer an Fahrt und war im Herbst 1806 so gut wie erloschen.

In seiner 1933 erschienenen Erzählung „Das Russenkreuz“ verknüpfte Oskar Trost das Monument mit der Geschichte des bekannten Arztes Dr. Johann Christian Friedrich Roller, der Jahre später selbst in Ausübung seines Berufs im Dienst am Menschen 1814 sterben musste. Ein junges Liebespaar geht am Schluss der Geschichte über den Friedhof, verweilt am Grab des Dr. Roller und kommt schließlich am Russenkreuz vorbei. „Was ist denn das für ein mächtiges neues Steinkreuz?“, fragt die junge Frau und erhält von ihrem Geliebten folgende Antwort – man beachte das Entstehungsjahr der Geschichte, 1933: „Das ist das Russenkreuz auf dem Grab der verstorbenen Russen, die so viel Unglück über unsre Stadt gebracht haben. Auch das hat der Doktor noch veranlaßt. Als sich einige darüber aufhielten, daß man den Fremdlingen, die niemand kennt, ein so gewaltig Denkmal setze, da sagte er den Ratsherren, die

dieserhalb bei ihm waren: „Nicht den armen toten Russen allein gilt das Kreuz; es soll unseren Nachkommen künden von den schweren Zeiten, die unser Geschlecht durchgemacht hat und soll ihnen sagen, wenn es ihnen auch einmal hart ergeht: Seht, Eure Väter haben auch schlimme Tage durchlebt und haben manchmal verzagen wollen an der Zukunft. Und doch ist alles wieder gut geworden. Darum verliert nicht den Glauben an die Zukunft Eures Volkes und Eurer Vaterstadt.“

Im 19. Jahrhundert war es neben dem Typhus die Cholera, die „morgenländische Brechruhr“, die nicht nur in Deutschland Angst und Schrecken verbreitete. Zu den bekannteren Opfern gehörte auch der Edelsteinhändler Robert August Schütt, der am 17. August 1897 am Typhus starb und dessen Witwe Luise den von da ab „Robert Schütt Witwe“ genannten Betrieb durch schwierige Zeiten führte. Noch heute erzählen ihre Nachfahren, dass die mangelnde Wasserversorgung und fehlende Kanalisation den Tod Robert Schüttis zur Folge hatten. Und dass der stadtbekannte Bankier August Kayser, Obmann des Bürgerausschusses, in den Jahren zuvor aufgrund seiner stetigen Mahnung zur Sparsamkeit und Ausgeglichenheit des Pforzheimer Stadtsäckels der große Verhinderer der notwendigen Infrastrukturprojekte gewesen war. Robert und Luise Schüttis Grab ist bis heute an der Hauptallee des Pforzheimer Hauptfriedhofs erhalten. Den Sockel des schwarzen Kreuzes ziert der Spruch:

„Der Tod schlägt tiefe Wunden.

Dies habe ich empfunden,

seitdem ich dich verlor.

Ich weine mit drei Kindern.

Gott wird die Schmerzen lindern,

Zu Ihm seh' ich empor.“

Weitere Bücher über die Region



Pforzheim – Farbbildband
deutsch / english / français
Ana Kugli, Janusch Tschech
72 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-8313-2373-9



Pforzheim – Stadtwanderführer
20 Touren
Ana Kugli
144 Seiten, Softcover
ISBN 978-3-8313-2336-4



**Weihnachtsgeschichten
aus dem Schwarzwald**
Kirsten Elsner-Schichor
80 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-8313-2926-7



Baden – Gerichte unserer Kindheit
Rezepte und Geschichten
Kirsten Elsner-Schichor
128 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-8313-2356-2



unkle Geschichten bietet Pforzheims Stadtgeschichte zuhauf. Einige davon, die sich zwischen dem späten 18. Jahrhundert und der jüngsten Vergangenheit abspielten, sind in diesem Buch versammelt - manche sind schaurig, manche stimmen

nachdenklich, manche lassen den Leser schmunzeln und manche sind einfach nur unterhaltsam. Dabei kommen auch typische Pforzheimer Phänomene zur Sprache:

Arbeitermassen zur Mittagszeit, Trauerschmuck oder eine rabenschwarze Villa in einem noblen Wohngebiet. Wir blicken hinab in die Abgründe menschlichen Seins. Oder wir wundern uns über die Kreativität der „dunklen Seiten“ der Pracht. Wir entdecken ungewöhnliche Tatorte wie die altehrwürdige Schlosskirche und streifen mit dem Autor über Friedhöfe und durch die Straßen der Stadt. Sind Sie bereit für das dunkle Pforzheim?

Olaf Schulze, gebürtiger Pforzheimer, ist freier Historiker und Trauerrredner. Seit seinem 16. Lebensjahr vermittelt er die vielfältige Geschichte seiner Heimatstadt ebenso kenntnisreich wie unterhaltsam in Publikationen, Ausstellungen sowie bei Vorträgen und Führungen. Eine Spezialität sind seine Friedhofsführungen, aber auch die Führungen zu historischen Kriminalfällen.

ISBN: 978-3-8313-3299-1



9 783831 332991

€ 12,00 (D)

